Bern

Berner Blockbewohner sagen «Bullshit-Grün» den Kampf an

Wilde Gärten statt leere Flächen Es bietet kaum Mehrwert, schafft soziale Distanz, ist teuer im Unterhalt: Das Abstandsgrün in Siedlungen gilt als überholt – und soll nun vermehrt umgenutzt werden.

Christoph Albrecht

Für das Projekt «Nachbarsgärten» wurde in der Gäbelbach-Siedlung ein Teil des Abstandsgrüns für Gemüsebeete geopfert. Fotos: Christian Pfander

Nun ist aber genug geplaudert – die Erdbeeren in Bern haben Durst. Martin Jost schnappt sich die Giesskanne, macht sich auf zum Beet. Seit 34 Jahren wohnt er in der Siedlung Gäbelbach in Bern, in einem imposanten Wohnblock mit 13 Stockwerken und fast 300 Haushalten.

Dass er hier einmal sein eigenes Gärtchen haben würde, mit Rhabarber, Zwiebeln und Krautstiel? Er habe es nicht unbedingt kommen sehen. «Es gibt ordentlich zu tun», sagt der 54-Jährige. «Aber es ist schön.»

Wo heute auf einer Fläche von knapp zwei Tennisfeldern Gemüse, Beeren und Wildblumen spriessen, war noch bis vor einem Jahr: nichts. Ein gemähter Rasen füllte fast den gesamten Raum zwischen den Wohnblöcken. Genutzt wurde die leblose Fläche bis auf sporadische Fussballspiele im Sommer und seltene Schlittelfahrten im Winter kaum.

Stadt will lebenswertere Aussenräume

Die urbanen Beete inmitten der Hochhäuser sind Teil des Pilotprojekts «Nachbarsgärten» der Stadt Bern. Dabei soll weitgehend ungenutzte Fläche in Siedlungen in lebenswerteren Raum umgewandelt werden. Das Ziel: mehr Biodiversität, mehr Lebensqualität, mehr Interaktion innerhalb der Nachbarschaft.

Sogenanntes Abstandsgrün, wie solche blossen Rasenflächen zur räumlichen Trennung von Wohnblöcken genannt werden, gibt es in Bern zuhauf. Sie sind ein Produkt der verdichteten Siedlungen, die in den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden. Bei den Bewohnenden sollten sie den Eindruck einer hygienischen Umgebung entstehen lassen und ihnen gleichzeitig Naturnähe vermitteln.

«So zu wohnen, galt damals als hipp und fortschrittlich», sagt Daniel Baur, Professor für Landschaftsarchitektur an der Berner Fachhochschule. Immobilienbesitzer und Verwaltungen hätten sich von den monotonen Flächen zudem ein Minimum an Aufwand für den Unterhalt versprochen.

Ähnliche Hitzeinseln wie Asphalt

Tatsächlich bietet Abstandsgrün laut Baur allerdings keinen Mehrwert – sondern bringt vielmehr Nachteile mit sich. «Aus ökologischer Sicht ist es problematisch.» Im Sommer werde sonnenexponierter Rasen zu einer ähnlichen Hitzeinsel wie Asphalt. Zur Biodiversität trage er zudem nichts bei.

Dazu kommt der soziale Aspekt. «Abstandsgrün schafft eine Distanz zwischen den Anwohnenden», so Baur. Durch ihre Monotonie sowie das Fehlen von Bäumen und Schatten lade eine solche Fläche nicht zur Begegnung ein. Vielmehr signalisiere sie mit dem klinisch getrimmten Rasen, dass jegliches Betreten dieses Raumes unerwünscht sei.

Der vermeintlich geringe Aufwand für die Pflege der Abstandsgrüne ist laut Baur in Wahrheit gross. «Im Hochsommer müssen diese Flächen wöchentlich gemäht werden.» Dies wiederum verursache hohe Kosten für Eigentümer und Verwaltungen, die diese letztlich auf die Mietenden abwälzten.

Vier Millionen Franken fürs Rasenmähen

Im Auftrag der Stadt Bern hat Baur für das Pilotprojekt «Nachbarsgärten» das Potenzial aufgezeigt, das eine Umwandlung der Abstandsgrüne in anders genutzte Flächen mit sich bringen würde. Alleine in den drei untersuchten Stadtquartieren Stöckacker, Bethlehem und Bümpliz fanden sich Abstandsgrüne mit einer Gesamtfläche von 42,5 Hektaren, was rund 60 Fussballfeldern entspricht.

Für diese Fläche fallen bloss durch die Rasenpflege Unterhaltskosten von über vier Millionen Franken pro Jahr an, wie Baurs Team errechnet hat. «Es ist absurd», sagt er. «Die Flächen kosten extrem viel, damit sie so aussehen, aber sie bringen eigentlich niemandem etwas.» Unter Landschaftsarchitekten nennt man die Flächen laut Baur deshalb auch «Bullshit-Grün».

> «Ich bin selber überrascht, welche Dynamik das gemeinsame Projekt in der Siedlung ausgelöst hat.»
>
> **Martin Jost**
> Gäbelbach-Bewohner und Neo-Gärtner

Doch mit welchen konkreten Nutzungen erhalten diese einen Mehrwert? Das Potenzial ist laut Baur gross, gerade in ökologischer und klimatischer Hinsicht. «Schon mit wenigen Bepflanzungen liesse sich die Umgebungstemperatur um drei bis fünf Grad abkühlen.» Ein Verzicht auf das Mähen, wodurch aus dem Rasen eine artenreiche Wiese würde, wäre für die Biodiversität zudem ein Gewinn. Durch Gemüseanbau böte sich für Bewohnende ausserdem die Möglichkeit einer gewissen Selbstversorgung und damit eine Entlastung des Budgets.

Baur spricht von «Gold, das vor der Türe liegt». Dies umso mehr, als durch die Entwicklung nach innen und das Bevölkerungswachstum der Druck auf Naturräume in der Stadt stetig zunehme. «Es geht darum, diesem ungenutzten Raum Wert zu geben.»

Eigentümer müssen überzeugt werden

Was nach einer Win-win-Situation für alle Beteiligten klingt, ist in der Praxis allerdings nicht frei von Hindernissen. Eine der grössten Hürden bei der Umsetzung: Die meisten Abstandsgrüne sind im Besitz von privaten und institutionellen Eigentümern. «Unsere Möglichkeiten sind deshalb beschränkt», sagt Angela Losert, bei Stadtgrün zuständig für das Pilotprojekt.

Wolle man die Flächen umpflügen und neu bepflanzen, müsse man erst die Eigentümer ins Boot holen, was nicht immer einfach sei. Und selbst wenn dies gelinge, müssten noch die Bewohnenden davon überzeugt werden – und bereit sein, eine gewisse Initiative zu übernehmen.

Das Pilotprojekt beschränkt sich auf die Gäbelbach-Siedlung im Westen von Bern. In zwei weiteren Siedlungen sind inzwischen ebenfalls auf Teilflächen Nachbarsgärten entstanden, bei welchen Stadtgrün beratend zur Seite steht. Die Stadt Bern sieht für das Konzept auch auf Abstandsgrünflächen in anderen Stadtteilen ein grosses Potenzial, etwa im Murifeld oder in Holligen. Denn die bisherigen Erfahrungen, sagt Losert, seien gut.

Der Zusammenhalt wird gestärkt

Das bestätigt auch Neo-Gärtner Martin Jost aus dem Gäbelbach. 13 Haushalte aus seinem Wohnblock machen inzwischen mit, darunter Schweizer wie er, Italiener, Kroaten, Türken und Tibeter. Jede Person steuere pro Jahr 50 Franken bei für Werkzeuge, Dünger, Reparaturen und Wasser.

Er sei selber überrascht, welche Dynamik das gemeinsame Projekt in der Siedlung ausgelöst habe, sagt Jost. Vorher habe man sich knapp gegrüsst, jetzt feiere man zusammen Feste, helfe sich gegenseitig und beschenke sich auch mal mit Randen. «Es ist lebendiger geworden und gab ein Zusammenrücken.» Demnächst soll neben den Beeten auch ein Steinhaufen angelegt werden. «Für die Eidechsen.» Auch ein Bienenhotel sei geplant.

Pure Harmonie und keinerlei Konflikte also aufgrund der neuen Nutzung? «Einmal hat jemand den Gartenschlauch zerschnitten», erzählt Martin Jost. Er erklärt sich die Tat mit Frust wegen der Stolperfalle. Ansonsten habe es in Bern keinen einzigen Vorfall gegeben. Selbst jene Blockbewohner, die bisher nicht aktiv mitmachen wollten, hätten Freude und seien neugierig. «Man sieht sie nun häufiger auf dem Balkon.»

Blockbewohner in der Gäbelbach-Siedlung und Neo-Gärtner Martin Jost bei der Arbeit in seinem Garten.

Kein Maulkorb, aber Kurse für Ersthalter

Hundegesetz Der Grosse Rat hat eine strengere Regulierung für gefährliche Hunde abgelehnt.

Das Berner Kantonsparlament hat am Mittwoch eine Verschärfung der Hundegesetzgebung abgelehnt. Für die Einführung eines obligatorischen Haltekurses muss die Regierung hingegen die notwendigen gesetzlichen Anpassungen ausarbeiten.

Eine Motion aus den Reihen der Grünen forderte eine Verschärfung der Hundegesetzgebung. Gewisse Hunde – sogenannte Listenhunde – sollten nur noch mit einer Bewilligung gehalten oder gar verboten werden dürfen, um die Bevölkerung besser vor Angriffen zu schützen. Angrenzende Kantone wie das Wallis, Freiburg, Solothurn und Aargau würden wesentlich strengere Gesetze kennen, ebenso Zürich.

«Wir wollen die Sicherheit und den Schutz der Menschen in Vordergrund stellen und verbessern, vor allem der Kinder», sagte Motionär Thomas Hiltpold (Grüne). Untätig sein sei keine Option, «wir müssen Fortschritte machen». Jeder Biss sei einer zu viel, sagte Sven Heunert von der Fraktion SP/Juso. «Wir sollten vorsorglich und aktiv reagieren und nicht nur eingreifen.»

Bruno Martin appellierte namens der EDU-Fraktion an die Besitzerinnen und Besitzer: «Die Haltung, der Umgang und die Pflege sind entscheidend.» Claudine Esseiva (FDP) betonte die Freiheit und Eigenverantwortung, die ihre Fraktion im Zentrum sehe.

Auf Eigenverantwortung setzen wolle auch die SVP, sagte Samuel Leuenberger. Wer sich einen Hund anschaffen wolle, solle sich informieren. «Wir können nicht wegen eines Einzelfalls das Gesetz komplett abändern», sagte er mit Blick auf das Ereignis in Sumiswald von vergangenem Januar. Damals war beim Angriff eines Rottweilers ein Kleinkind schwer verletzt worden.

Der Vorstoss sei kein «populistischer Schnellschuss», entgegnete Fredy Lindegger namens der Grünen-Fraktion. «Er ist gut durchdacht.»

Die Kantonsregierung jedoch erachtete die geltende Gesetzgebung als genügend. Der Umweltdirektor Christoph Ammann (SP) untermauerte diese Haltung mit Zahlen. «Es ist nicht so, dass die Regierung die Sorgen der Bevölkerung nicht ernst nimmt», sagte er. Die Frage sei aber, welche Massnahmen man treffen wolle. Eigenverantwortung und staatliche Massnahmen im Einzelfall seien zielführend genug.

Der Rat verwarf die Idee einer verschärften Hundegesetzgebung schliesslich mit 94 Nein- zu 54 Ja-Stimmen bei vier Enthaltungen.

Eine breit abgestützte Motion, die obligatorische Grundkurse für erstmalige Hundehalter und Hundehalterinnen forderte, überwies das Parlament hingegen mit 96 zu 54 Stimmen bei zwei Enthaltungen. Die Regierung muss nun die notwendigen gesetzlichen Anpassungen vorlegen.

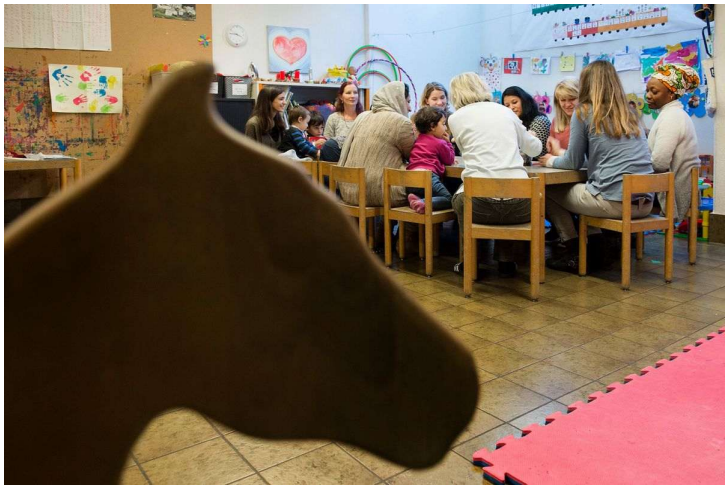
Die Regierung schlug vor, die Motion als Postulat zu überweisen und das Anliegen lediglich zu prüfen, da die Ressourcen knapp seien. Nun muss sie dennoch über die Bücher. *(SDA)*

Mehr Bedarf an sozialen Angeboten

Kredit für Stadtberner Quartierarbeit kommt vors Volk

Der Bedarf an Quartierarbeit sei in den letzten Jahren gestiegen. Deshalb will die Stadt Bern mehr investieren.

BZ 24.04.2025



In Quartierzentren entstehen Angebote wie die Nachbarschaftshilfe oder Treffpunkte, bei denen sich Menschen in ihrer Muttersprache beraten lassen können. (Symbolbild)

Foto: Stefan Anderegg

Die Stadt Bern will mit der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit einen neuen Leistungsvertrag über vier Jahre und 14,4 Millionen Franken abschliessen. Der Kredit kommt vors Volk.

Die Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) leistet Quartierarbeit und ist Dachorganisation für diverse Quartierzentren. Die Stadt Bern unterhält seit 1999 Leistungsverträge mit dem VBG. Der Bedarf an Quartierarbeit und niederschwelligen sozialen Angeboten ist nach Angaben der Berner Stadtregierung vom Donnerstag in den letzten Jahren angestiegen. Damit habe sich auch das Aufgabengebiet des VBG erweitert.

In den letzten Jahren entstanden etwa Angebote wie die Nachbarschaftshilfe Bern oder Infotime, wo sich Menschen in ihrer Muttersprache beraten lassen können. Mit den zusätzlichen Aufgaben stieg auch die Abgeltung durch die Stadt. Bisher wurden jeweils zweijährige Leistungsverträge ausgehandelt.

117'000 Franken mehr

Aufgrund der Kredithöhe kommt das Kreditgeschäft an die Urne. Damit die Stimmberechtigten nicht alle zwei Jahre abstimmen müssen, wird nun ein vierjähriger Leistungsvertrag abgeschlossen. Er umfasst die Jahre 2026 bis 2029.

Geplant ist, dass die Stadt den VBG mit einem jährlichen Beitrag von rund 3,6 Millionen Franken vergütet. Das sind pro Jahr rund 117'000 Franken mehr als bisher. Dieser Kostenanstieg begründet der Gemeinderat mit dem Teuerungsausgleich und höheren Raumkosten.

Nun geht das Geschäft zunächst in den Stadtrat. Die Volksabstimmung findet voraussichtlich im Herbst 2025 statt.

Stadtberner Megaprojekt

Operation Ausserholligen

Das Grenzland unter dem Autobahnviadukt soll für 176 Millionen Franken zu Berns «neuer Mitte» werden. Ein Streifzug durch das Quartier.

Cedric Fröhlich
Der Bund, 13.05.2024

Einmal vom Europaplatz zur Bahnstrasse – in Ausserholligen steht das grösste Berner Städtebauprojekt seit Jahrzehnten an.
Foto: Raphael Moser, Franziska Rothenbühler, Adrian Moser

Am Ort, an dem Bern seine Mitte sucht, wummert elektronische Musik aus den Boxen. Die Bässe ballern gegen die Autobahnbrücke und zurück. Es ist Freitag, Dayrave unter dem Viadukt im Weyermannshaus. Jörg Rothhaupt (56) – gross gewachsen, Quartierarbeiter – steht etwas abseits und sagt: «Cooler Ort.»

Die Feier steigt im Grenzland. Seit den 1970er-Jahren liegt die A12 quer über der Bundesstadt, trennen die Areale unter der Brücke Bern in einen Osten und einen Westen. Am 9. Juni entscheiden die Stimmberechtigten über die Zukunft dieser Gegend. Konkret geht es um einen Rahmenkredit. 176 Millionen Franken, um ein Quartier auseinanderzunehmen und neu zusammenzusetzen.

Menschen wippen, und Jörg Rothhaupt muss beinahe brüllen, damit man ihn versteht. Er ist seit vielen Jahren ein Vermittler zwischen der Stadtverwaltung und den Menschen im Stadtteil 3, zu dem auch Ausserholligen gehört. Manchmal wirkt er wie ein Fanarbeiter – er brennt für seinen Job.

Ausserholligen. Das hört sich nach einem Weiler im Grünen an, ist aber das geografische Herz dieser Stadt. Heute ist es ein Quartier zwischen Gleisen und Strassenschluchten, Familiengärten und Gewerbeindustrie. Wenn das Vorhaben fertig ist, könnte sogar in Bern so etwas wie ein Grossstadtgefühl aufkommen. Rothhaupt: «Dann müsste es eigentlich Innerholligen heissen.»

Eine Stadt wächst in sich hinein

Das ambitionierteste Berner Städtebauprojekt seit Generationen besteht aus vierzig Teilstücken, siebzehn davon gleist die Stadt entweder selbst auf oder beteiligt sich massgeblich an deren Kosten. Sie will Gleise unterführen, den Stadtbach aus dem Boden holen, einen S-Bahnhof verschieben, Terrains planieren. Hunderte Bäume pflanzen, Tausende Quadratmeter Grünflächen ausbreiten.

Die Stadt ist dabei nur eine Akteurin von vielen, die das Gesicht Ausserholligens in den nächsten zehn Jahren radikal verändern werden. Sie stellt die Infrastruktur bereit, damit auf dem Perimeter insgesamt mehr als drei Milliarden Franken verbaut werden können.

EWB etwa plant drei Hochhäuser hochzuziehen, die Berner Fachhochschule errichtet ihren neuen Campus, und die SBB spannen eine Brücke über den Güterbahnhof. Anders ausgedrückt: Bern wird in Ausserholligen wachsen – und zwar nach innen. Arbeiten aktuell ungefähr 4000 Menschen im Quartier, wären es künftig doppelt so viele. Aus rund

800 Einwohnerinnen und Einwohner würden bis zu 3500. Hinzu kommen die rund 7000 Studierenden und Mitarbeitenden der Fachhochschule.

Die städtische Energieversorgerin EWB will in Ausserholligen drei Hochhäuser bauen. So könnten sie dereinst aussehen.
Visualisierung: zvg

Am Ende der Operation Ausserholligen wäre Bern eine andere Stadt, das Münster nicht länger ihr höchstes Gebäude und das Quartier nicht mehr das Schlüsselloch zwischen dem omnipräsenten Osten und dem zuweilen marginalisierten Westen. Sondern «ein weit geöffnetes Tor», diese Hoffnung äussern in diesen Tagen Menschen auf beiden Seiten der Brücke.

Accolas «Jagdgebiet»

Es zieht am Europaplatz. Das 7er-Tram rollt weiter – «Dinggg». Thomas Accola wartet bereits am Perron, die schwarze Mappe unter den Arm geklemmt. 1991 zog es ihn der Arbeit wegen nach Bern. Accola – Bündner, Pullunder, Schnauz – war Nachrichtensprecher und Journalist, als das Radio noch DRS hiess. Seit seiner Pensionierung amtet er als Präsident der Quartiervereins Holligen-Fischermätteli.

Er hat in sein «Jagdgebiet» geladen, wie der Mann es nennt. «Dieser Raum unter dem Viadukt ist heute ein Unort.» Wahlweise spricht er auch vom «Abstellraum» oder der «Barriere». Über ihm lärmt die Autobahn.

«Ein Unort»: Thomas Accola, Präsident des Quartiervereins Holligen-Fischermätteli.
Foto: Raphael Moser

Thomas Accola wird am 9. Juni ein Ja in die Urne legen. «Endlich kommt Leben in die Bude!» Das Projekt sei nötig, wichtig, ja essenziell. Nur liefert jeder gute Nachrichtenmensch immer auch das Aber mit: Ihm bereiten die Details Sorgen. «Unsere Angst ist, dass die umliegenden Quartiere die Zeche bezahlen.» Er fürchtet «Pendler auf der Suche nach Parkplätzen» und «all die Baustellen». Suchverkehr und Bagger – Bedenken, die man weiter westlich, in Bümpliz und im Stöckacker, teilt.

Die Verantwortlichen der Stadt gehen davon aus, dass lediglich 20 Prozent der künftigen Pendlermassen mit dem Auto ins neue Ausserholligen fahren. Der grosse Rest soll in den Trams, Bussen und Zügen an- und abreisen. Gemäss

den heutigen Plänen würden im Quartier 2800 private und öffentliche Parkplätze geschaffen. Accola zweifelt, ob das genügt.

Was, wenn jemand in einem Dorf oder Städtchen lebt, das mit dem ÖV nicht so leicht verknüpft ist? «Ich habe die Pendlerstatistik studiert, es ist klar, welche Wahl diese Leute treffen.» Nur damit man den Mann richtig versteht, er spricht nicht von den Freiburgern oder den Murtnern: «Die sollen – excusez l'expression – Gopferdammi mit dem Zug kommen.»

Das Gebiet unter der Autobahnbrücke ist heute eine unwirtliche Ansammlung von Kleinarealen.
Foto: Adrian Moser

Accola und der Quartierverein plädierten erfolglos für ein zusätzliches Parkhaus beim Autobahnanschluss Bern-Bümpliz. «Illusorisch, wegen der nötigen Rodungsbewilligung», habe man ihm beschieden.

Regen setzt ein. Es geht zu den Perrons des S-Bahnhofs, Accola führt weiter durch Strässchen und Siedlungen, immer eine Anekdote im Anschlag. «Dieser Block wird bald totalsaniert», «hier kommt die neue Fernwärmeleitung rein». Verglichen mit dem, was auf ein Ja am 9. Juni folgen würde, sind es Kleinigkeiten. Die Umsetzung wird weitaus komplexer, vieles müsste zeitgleich geschehen, anderes streng getaktet. «Das wird eine Reparatur am fahrenden Auto.»

Während der Bauphase, die mindestens zehn Jahre dauern dürfte, werden ganze Strassenzüge unter Druck geraten. Accola wird sich für seine Jagdgründe ins Zeug legen müssen.

Ein alter Plan

Wer die Stadtverwaltung um ein Gespräch über die Operation Ausserholligen bittet, sitzt einige Tage später in einem Zoom-Meeting mit den Köpfen des gigantischen Vorhabens. Einer von ihnen ist Reto Zurbuchen, Berns Stadtingenieur: «Man muss das gar nicht schönreden, Bauen bedeutet Lärm, Staub und Dreck. Der Druck wird beträchtlich, und die Bauzeit wird sich über mehrere Jahre erstrecken.»

Die Stadt hat eine Art Eingreiftruppe ins Leben rufen, bestehend aus Polizei und Behörden, die bei Konflikten rasch reagieren will. Etwa wenn zu viele Pendler in den Quartieren nach Parkplätzen suchen oder die Baustellen umfahren. Oder wenn es gefährlich wird auf den Schulwegen. Stadtingenieur Zurbuchen sagt: «Wir wollen uns auch daran messen lassen, wie gut wir unsere Quartiere schützen.»

Stadtingenieur Reto Zurbuchen mit den Plänen für den Entwicklungsschwerpunkt Ausserholligen.
Foto: Raphael Moser

Die Stadt hat sich lange darauf vorbereitet. Ausserholligen ist seit dreissig Jahren ein sogenannter «Entwicklungsschwerpunkt». Mit diesem sperrigen Begriff versieht der Kanton Bern jene Orte, an denen er wachsen kann und will.

Gegen diese Wachstumspläne formiert sich bislang kein hörbarer Widerstand. Eine ganze Zeile von Anrufen bei Stadtpolitikern und -politikerinnen aller Couleurs enden mit der Feststellung, dass im politischen Bern für einmal so etwas wie Einigkeit zu herrschen scheint.

Eine Handwerkerin zieht weiter

Maya Schnyder zündet sich eine Zigarette an und sagt: «Es tut weh.» Schnyder (54) – eisblaue Augen, Büezerinnenhände – wird ihren Platz in dieser Stadt verlieren. Die alte Werkstatt an den Gleisen muss weichen. Die SBB werden hier ihre neue Passerelle hinstellen, genauer soll hier die Brücke enden, die quer über den Güterbahnhof gelegt wird, um den Fachhochschulcampus mit der gegenüberliegenden Seite zu verbinden.

Per Ende November endet der Mietvertrag mit den verbliebenen Kleingewerblern auf der Parzelle. Dazu zählen auch ein Metallbauer, ein Hofladen und ein Baugeschäft. «Groll ist das falsche Wort», sagt Schnyder. «Trauer trifft es besser.»

Maya Schnyder in den Gängen ihrer kleinen Werkstatt an der Bahnstrasse.
Foto: Franziska Rothenbühler

Am Güterbahnhof kreuzen, gigsen, rattern blau-rote Loks, auf denen «Cargo» steht. Ausserholligen ist heute ein vergleichsweise kleines Quartier, entsprechend wenige Menschen werden als direkte Konsequenz der Grossbaustellen verdrängt. Aber es gibt sie, jene, die weichen müssen. Neben Maya Schnyder müssen etwa auch die Familiengärten im Ladenwandgut – jenseits des Viadukts – Land abtreten.

Vor Schnyders Werkstatt stehen ihre beiden Twikes. Während Jahrzehnten hat sie die dreirädrigen Elektrofahrzeuge repariert. Ihre Kundschaft kam aus der Umgebung, dem Tessin, halb Europa. «Das Geschäft lief gut.» Vor ein paar Jahren gaben ihre Knie auf – doppelte Meniskus-OP. Aber es war ohnehin Zeit für etwas Neues.

Sie hat sich dann auf Wildpflanzen spezialisiert. Im Garten neben der Werkstatt lässt sie Kräuter und Sträucher, Blumen und Gebüsche gewähren, die andere tilgen würden. «Viele davon kann man essen.» Sie bietet Kurse an. Das wird sie auch tun, wenn dieser Garten nicht ist – ausserhalb von Bern.

«Es ist schade, dass immer mehr Raum für das Kleinstgewerbe verloren geht.» Dieser Raum müsse nicht jeden Schnickschnack haben, vor allem bezahlbar sein. Das war die Werkstatt an der Bahnstrasse. Wohl auch weil es vom Hof direkt auf die Gleisanlagen geht, nebenan beinahe täglich Inhaftierte auf den Gefangenenzug verladen werden und hinter dem Haus ein Auto nach dem anderen vorbeirollt. «Und manchmal kamen Freunde und Bekannte auch einfach nur hierher, um einen Kaffee im Garten zu trinken.»

Sie werden ein letztes Fest feiern in der Werkstatt. «Das ist sonnenklar.» Und ihre Pflanzen will Maya Schnyder noch ausgraben, verschenken. Retten.

https://www.derbund.ch/ausserholligen-das-mega-bauprojekt-der-stadt-bern-830043264774

7. Mai 2024 | Peter Widmer

Gesellschaft (https://baernerbaer.ch/gesellschaft/)

Am 31. Mai ist Tag der Nachbarschaft

Ein Schoggistängeli als Zeichen der Zugehörigkeit

Ursula Rettinghaus und Markus Flückiger wollen «ankicken und Hilfe zur Selbsthilfe bieten». Foto: Daniel Zaugg

Zum Tag der Nachbarschaft befragte der BärnerBär Ursula Rettinghaus, Projektleiterin in der Abteilung Familie und Quartier Stadt Bern, und Markus Flück, Quartierarbeiter Lorraine bei der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG).

Warum braucht es überhaupt einen Tag der Nachbarschaft am 31. Mai?

Ursula Rettinghaus: Auch von privater Seite werde ich oft gefragt, weshalb die Stadt Geld ausgibt, um die Nachbarschaft zu stärken. Aber wir wissen, dass eine gut funktionierende Nachbarschaft einen wichtigen Faktor im Leben darstellen kann. Die Stadt hat als Legislaturziel 2020 bis 2024 eine Beteiligung und als Unterziel die «Stadt der Nachbarschaft» formuliert. Gerade bei der hochaltrigen Altersgruppe gibt es einen hohen Grad an Einsamkeit, zum Beispiel, weil viele nicht mehr mobil sind. Da sind Unterstützung und soziale Kontakte im Haus oder in der näheren Umgebung enorm wichtig.

BÄRNERBÄR BERNS WOCHENZEITUNG (https://baernerbaer.ch)

Markus Flück: Nachbarschaft findet im Alltag bereits über kleine Kontakte statt. Der 31. Mai will die Nachbarschaftsunterstützung ins Bewusstsein zu rücken. Das können durchaus kleine Gesten sein: sich bei den Nachbarn vorstellen, wenn man vor kurzem neu eingezogen ist. Das kann Präventivcharakter auf Konflikte haben, denn Nachbarschaft kann einerseits bereichernd und unterstützend, aber andererseits auch belastend sein. Eine Vorstellungsrunde kann die Grundlage bilden, allfälligen späteren Konflikten besser zu begegnen.
Rettinghaus: Viele scheuen Kontakte, weichen Konflikten aus. Das hängt mit unserer Kultur zusammen. Bedeutend scheint mir zu erwähnen, dass die Feier nicht zwingend am 31. Mai stattfinden muss. Hauptsache ist, dass etwas geschieht, wenn auch an einem anderen Datum. Es ist wichtig, dass man sich des Werts guter Nachbarschaft bewusst wird.

Nachbarschaftshilfe – vor allem eine städtische Notwendigkeit?
Rettinghaus: Ich bin als richtiges «Landei» in einem Dorf aufgewachsen und muss rückblickend sagen, dass ein Tag der Nachbarschaft auch uns nicht geschadet hätte. Gewiss, Nachbarschaft spielt in kleineren Strukturen tendenziell besser, aber in ländlichen Gegenden stellen wir mehr Ausschluss von Zugezogenen fest, die scheinbar nicht so ganz in die etablierten Strukturen passen.

Was hat die Pandemiezeit bezüglich Nachbarschaftshilfe bewirkt?
Flück: Beim Projekt «Nachbarschaft Bern» unserer Vereinigung geht es darum, Nachbarschafts-Tandems zu vermitteln, die höchstens 15 Gehminuten voneinander entfernt wohnen. Diese Hilfe lief während der Pandemie sehr gut. Man war ja mehrheitlich zuhause. Aber es entstanden natürlich auch Konflikte, zum Beispiel wegen Lärm. Nachbarschaft erhielt plötzlich einen grösseren Stellenwert, man begann sich füreinander zu interessieren, man nahm sich wahr, streifte die Anonymität ab.
Rettinghaus: Wir stellten eine enorme Solidarität fest, besonders in der Unterstützung älterer Menschen. Das war sehr eindrücklich.

In der Schweiz wird der Tag der Nachbarschaft seit 2004, in der Stadt Bern seit 2017 durchgeführt. Wie sind Ihre Erfahrungen?
Rettinghaus: Wir konstatieren eine steigende Tendenz der Mitwirkung. In der Kommentarspalte bei der Bestellung der Fest-Kits gibts ermunternde und dankbare Meldungen. Beeindruckend ist die Vielfalt der Aktivitäten am Tag der Nachbarschaft. Da gibt es zig verschiedene Möglichkeiten, diesen Tag zu zelebrieren: Vom grossen Strassenfest bis hin zum Kaffeekränzli im Haus. Auf unserer Website haben wir mehrere Ideen aufgelistet.
Flück: Das ist auch meine Feststellung, der Tag der Nachbarschaft wird immer bekannter. Er ist für viele zum fixen Termin in der Agenda geworden. Die Nachbarschaftsgesten müssen nicht zwangsläufig mit aufwändiger Organisation verbunden sein. Das Verteilen eines Schoggistängelis

als kleine Aufmerksamkeit bewirkt Zugehörigkeit und Dankbarkeit.

BÄRNERBÄR BERNS WOCHENZEITUNG (https://baernerbaer.ch)

Wie präsentiert sich der aktuelle Stand für das Fest 2024?

Rettinghaus: Wir haben in diesem Jahr den Tag noch intensiver beworben, und zwar bei Kulturorganisationen, Kitas, Wohnbaugenossenschaften, Quartiervereinen, Leisten und weiteren Quartierorganisationen. Der Tag bietet auch vielen Institutionen Gelegenheit, sich zu öffnen und zu präsentieren. Eingebunden ist beispielsweise die Jugend-Job-Börse Bern, die in allen Quartieren Plakate anbringt. Neu ist in diesem Jahr auch die Zusammenarbeit mit den Kornhausbibliotheken, wo unsere Fest-Kits gratis abgeholt werden können.

Welche Stadtteile sind am aktivsten beim Tag der Nachbarschaft?

Rettinghaus: Aufgrund der Auswertungen der letzten Jahre engagiert sich der Westen der Stadt sehr stark, gerade dank der dortigen Quartierarbeit. Kleinere Feste finden vor allem in den klassischen Familienquartieren, wie zum Beispiel Breitenrain und Mattenhof, statt. Aber jeder Stadtteil macht mit. Unsere Auswertungen basieren auf der Anzahl bestellter Fest-Kits. Wir gehen aber davon aus, dass viele zusätzliche Feste stattfinden, ohne dass Fest-Kits bestellt werden. Einen weiteren Hinweis liefert uns die Verlosung, wonach die Teilnehmenden uns bis zum 7. Juni Bilder oder Texte ihres Festes übermitteln können.

Flück: Es wäre zwar zu begrüssen, etwas mehr zu wissen, wo was läuft. Aber es ist auch unser Ziel, dass die Menschen möglichst niederschwellig ihre Nachbarschaftsaktivität organisieren können, ohne Auflagen oder «Meldepflicht».

Rettinghaus: Genau. Wir wollen nur «ankicken», Hilfe zur Selbsthilfe bieten, sofern gewünscht.

Welches sind die häufigsten Aktivitäten am Tag der Nachbarschaft?

Flück: Das gemeinsame Essen wird am häufigsten gepflegt, mit einer Tavolata, mit einem Picknick in einem Park oder Garten, meist in Kombination mit Spielen mit Kindern.

Was unternehmen Sie persönlich am 31. Mai?

Rettinghaus: Ich möchte erstmals meine eigene Nachbarschaft einladen, aber nicht am offiziellen Tag der Nachbarschaft. Am 31. Mai werde ich mit dem Velo durch die Quartiere fahren, um zu sehen, was wo stattfindet.

Flück: In meinem Tätigkeitsgebiet, in der Lorraine, werde ich an den Aktivitäten teilnehmen und am Abend beteilige ich mich in meinem Wohnquartier Holligen an einer Tavolata.

Gesellschaft (https://baernerbaer.ch/tag/gesellschaft/) Quartiere (https://baernerbaer.ch/tag/quartiere/)

Abo **Zerstrittene Diaspora**

Eritrea-Konflikt hält die Berner Behörden auf Trab

Rund um den eritreischen Nationalfeiertag hat die Stadt Bern eine Demonstration abgesagt. Und in Bümpliz kam es zu einem Polizeieinsatz.

Andres Marti , Michael Bucher
Publiziert: 24.05.2024, 21:18

Eritreische Regimeanhänger vor dem UNO-Sitz in Genf während einer Kundgebung 2016.
Foto: Salvatore Di Nolfi

Hören Sie diesen Artikel:

00:00 / 04:36 1X BotTalk

Bereits vor Wochen mahnten Polizeidirektoren in der Schweiz vor dem eritreischen Nationalfeiertag am Freitag, 24. Mai. In den letzten Jahren kam es in verschiedenen europäischen Ländern wiederholt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen regimetreuen Eritreern und Gegnern der Diktatur im ostafrikanischen Staat.

Allein seit letztem August kam es in der Schweiz dreimal zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Gegnern der Diktatur und regimetreuen Eritreern – letztmals an Ostern in Gerlafingen SO.

Wie Recherchen zeigen, wollten Anhänger des eritreischen Machthabers Isayas Afewerki kommenden Dienstag in der Stadt Bern eine Demonstration veranstalten. Doch die Behörden lehnten das Gesuch ab. «Aufgrund von Sicherheitsbedenken und der kurzen Vorlaufzeit haben wir die Kundgebung nicht bewilligt», sagt Sicherheitsdirektor Reto Nause (Mitte). Die Behörden fürchten offenbar, dass dieser Anlass in Gewalt münden könnte.

Zwar ist die Stadt Bern davon bislang verschont geblieben. Doch auch durch die hier ansässige eritreische Diaspora verlaufen teilweise tiefe Gräben.

Opposition sucht Öffentlichkeit

Am Freitag veranstaltete etwa die Dachorganisation der eritreischen Opposition in der Schweiz eine Medienkonferenz. In den Räumen der französischen Kirche in Bern versuchten deren Vertreter aufzuzeigen, «wie die Diktatur in Eritrea unsägliches Leid produziert und auch hierzulande Menschen systematisch ausbeutet, einschüchtert, manipuliert und indoktriniert».

Demonstrantinnen und Demonstranten protestieren im November 2023 vor dem Bundeshaus gegen die Passbeschaffungspflicht für Geflüchtete aus Eritrea.

Foto: Anthony Anex (Keystone)

Die Freunde der Diktatur veranstalteten derweil am Sonntag zuvor ein Fest im Quartierzentrum Chleehus in Bümpliz. Das rief die Gegenseite auf den Plan und endete schliesslich mit einem Polizeieinsatz in Berns Westen.

Polizeieinsatz im Quartierzentrum

Laut Shalom Habte, einem in Bern wohnhaften Regimekritiker, geschah Folgendes: Ein Kollege von ihm sei am Sonntagmittag per Zufall auf die Feierlichkeiten beim Chleehus aufmerksam geworden.

Vor Ort sei es dann zu einer verbalen Auseinandersetzung gekommen, woraufhin die Veranstalter die Polizei gerufen hätten. «Als ich am frühen Nachmittag dort vorbeiging, war

der Saal schon wieder leer», sagt Habte, «ein Polizist sagte mir, man habe die Veranstalter gebeten, den Anlass abzubrechen.»

Habte hat keine Kenntnisse von weiteren Feierlichkeiten am kommenden Wochenende in Bern. Er betont jedoch, dass derlei Anlässe in der Regel sehr kurzfristig bekannt gegeben werden.

Vermietet wird der Saal im Chleehus von der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit. Laut Geschäftsleiter Leo Grunder gab es zuvor kein Anraten der Polizei, die Veranstaltung abzusagen.

Dennoch stürzt der Streit in der eritreischen Diaspora die Vermieter des Quartierraums ins Dilemma: Sie sollen einerseits offen sein für die Anliegen migrantischer Gemeinschaften, können deshalb aber auch nie ganz ausschliessen, dass die Räume für Propagandaveranstaltungen missbraucht werden.

Behörden im Dilemma

«Wir haben nicht die Ressourcen und die Kontakte, um bei jeder Vermietung des Raumes die Ideologie der Veranstalter genau abzuklären», sagt Grunder. Grundsätzlich müssten Personen und Gruppen aber klar deklarieren, was es für eine Veranstaltung sei, und es brauche eine verantwortliche Kontaktperson. «Wenn offensichtlich ist, dass falsche Angaben gemacht werden oder die Hausordnung nicht eingehalten wird, kann als Konsequenz entschieden werden, den Raum nicht mehr zu vergeben», sagt Grunder.

Im Falle der besagten Veranstaltung sind laut Grunder die Verantwortlichen vor Ort vorgängig mit der Polizei in Kontakt gewesen. Veranstaltungen mit Polizeieinsatz seien für

das Quartier aber immer eine Belastung, insofern sei zu prüfen, ob solche Veranstaltungen noch «quartierverträglich» durchführbar seien.

Bei der Polizei bestätigte man den Einsatz im Chleehus und die Anhaltung einer Person. Man sei mit einem sichtbaren Dispositiv im Einsatz gestanden. Weitere Angaben machte die Medienstelle nicht. Sie bestätigte einzig, dass die Polizei im Zusammenhang mit dem innereritreischen Konflikt vermehrt im Einsatz stehe.

Abonnieren Sie den Podcast auf Spotify ↗, Apple Podcasts ↗ oder in jeder gängigen Podcast-Apps.

NEWSLETTER

Die Woche in Bern Erhalten Sie Infos und Geschichten aus Bern.

Abonnieren

Andres Marti ist Redaktor im Ressort Bern. Er studierte in Bern und Berlin Geschichte und Germanistik. andres.marti@tamedia.ch Mehr Infos

Michael Bucher schreibt für das Ressort Bern von «Bund» und Berner Zeitung. Er berichtet schwerpunktmässig über Kriminalität, Polizeithemen und Gerichtsfälle. Mehr Infos
𝕏 @MichuBucher

Fehler gefunden? Jetzt melden.

14 Kommentare

NACHBARSCHAFT BERN

Geschichten aus dem Quartier im neuen Podcast

Die Idee von Nachbarschaft Bern ist, dass Menschen bei alltäglichen Herausforderungen Unterstützung aus der Nachbarschaft erhalten. Diese neuen Begegnungen fördern den Austausch im Quartier, mindern das Alleinsein und stärken das Verständnis für andere Lebenssituationen.

«Dingdong – zwei Menschen, ein Nachbarschaftstandem», der neue Podcast. Bild: zVg

Ab Mitte Januar 2025 startet unser neuer Podcast: «Dingdong – zwei Menschen, ein Nachbarschaftstandem». In jeder Folge (ca. 30 Minuten) nehmen wir euch mit in ein anderes Berner Quartier und lernen ein Nachbarschaftstandem kennen, das durch Nachbarschaft Bern zusammengefunden hat. Der Podcast gibt Einblicke in den Alltag zweier Menschen – authentisch, nah und berührend. Die perfekte Gelegenheit, mehr über das Miteinander in Berns Quartieren zu erfahren. Hört rein ab Donnerstag, 16. Januar, alle zwei Wochen, ausgestrahlt auf Radio RaBe oder zum Nachhören auf unserer Webseite.

Erste Podcast-Folge aus dem Breitenrain

Die erste Folge unserer Podcast-Serie, die am 16. Januar 2025, um 12 Uhr, auf Radio RaBe gesendet wurde, stellt das Tandem Beni und Theres aus dem Berner Norden vor. Keine Sorge – ihr könnt die Folge über die in der Infobox genannten Links nachhören, um die Geschichte des Tandems kennenzulernen.

Selbst aktiv werden

Wenn euch die Geschichte inspiriert hat und ihr nachbarschaftliche Unterstützung braucht oder euch in eurer Nachbarschaft engagieren möchtet, meldet euch gerne bei uns (siehe Kontakt in der Infobox).

ZUM REINHÖREN

UKW-Frequenz Radio RaBe: 95,6 MHz
Webseite Radio RaBe unter:
www.rabe.ch
Webseite Podcast Nachbarschaft Bern:
www.nachbarschaft-bern.ch/podcast

Kontakt Nachbarschaft Bern
Noëlle Altenburger, Projektmitarbeiterin
Tel. 031 382 50 90
info@nachbarschaft-bern.ch
www.nachbarschaft-bern.ch

JAKOBSWEG

Gemeinsam besinnlich unterwegs

Im Austausch oder in Stille pilgern wir in Etappen von Luzern und Bern.

Christoph Schaurer

Dieses Frühjahr besteht wiederum die Gelegenheit, gemeinsam mit Menschen aus den Kirchen Bern Nord und auch von weiter her gemeinsam auf dem Jakobsweg unterwegs zu sein. Nach den Wegstrecken zwischen Interlaken und Lausanne während der letzten drei Jahre, begeben wir uns im kommenden Frühling auf den Luzerner Jakobsweg. Er führt uns auf mehreren Tagesetappen beschaulich durch schöne Landschaften von Luzern ins Bernerland.

Raum für Austausch

Dabei begegnen wir manchen Gleichnissen (Symbolen, Allegorien, Metaphern, Parabeln) am und auf dem Weg, in der Natur, aus Bibel und Kultur. So sind wir fragend und mit offenem Herzen «Pilgernd in Gleichnissen» unterwegs. Neben der Gemeinschaft und dem Austausch werden Fragen und spirituelle Aspekte in ökumenischem Sinn und Geist und zur persönlichen und zwischenmenschlichen Auseinandersetzung Raum und Zeit finden.

Auf alten Wegen in der Gegenwart

Wir sind als Weggemeinschaft unterwegs – und ab und zu auch mal ganz persönlich in Stille mit den Füssen beitend auf alten Wegen – und doch ganz in der Gegenwart. Suchende auf dem Weg. So kann das gemeinsame Unterwegssein eine Chance sein, unseren Fragen vertieft nachzugehen und Wesentliches zu ergründen. Dazu sind alle herzlich eingeladen.

ⓘ https://johannes-kirche.refbern.ch/ > Pilger

Die Vielfalt der Natur entdecken. Bild: zVg

PILGER-INFO

Die Tagesetappen finden jeweils an einem Samstag im März, April, Mai und Juni von Bern aus (oder individuell per ÖV) statt:

März: 22.
April: 18. (Karfreitag), 20. (Ostersnacht) und 26.
Mai: 3., 17., 29. (Auffahrt) und 31.
Juni: 14. und 28.

Es kann auch nur an einzelnen Tagen teilgenommen werden. Flyer liegen in den Kirchgemeinden im Nordquartier auf.

Auskunft/Leitung
Christoph Schaurer
(Wander-/Pilgerbegleiter EMK, Kirchgemeinderat Johannes)
christoph.schaurer@bern.ch

DIALOG NORD QUARTIER
INFOS UND AUSTAUSCH

Die Quartierkommission des Stadtteils V, der DIALOG Nordquartier, ist offizielle Ansprechpartnerin und Mitwirkungsorgan für Gemeinderat und Verwaltung bei Projekten vor Ort. Auch nimmt der DIALOG gegenüber Verantwortlichen von Grossprojekten die Anliegen der ansässigen Bevölkerung und Betriebe wahr und gibt ihnen eine Stimme.

Zeiten des Wandels

Was sich schon länger abzeichnet, wurde auch in der letzten Versammlung des DIALOG sichtbar: es finden Veränderungen auf allen Ebenen statt. Die Stadt, die von der Zusammenarbeit mit den Stadtteilkommissionen profitiert und sie mit ihrer finanziellen Trägerschaft auch erst ermöglicht, lädt zu einem Reformprojekt ein, das die Mitwirkung der Bevölkerung ausweiten und vertiefen will. Hier nehmen die Stadtteilkommissionen und damit auch der DIALOG eine Schlüsselrolle ein.
Aus eigener Erfahrung weiss der DIALOG um die Notwendigkeit der Weiterentwicklung. Darum hat er in den letzten Monaten seine Organe, Strukturen und Abläufe auf den Prüfstand gesetzt – mit noch offenem Ausgang, aber doch zuversichtlich in die Zukunft blickend. Anstehende Wechsel in Präsidium und Geschäftsleitung werden das ihre zum Wandel des DIALOG beitragen.
Anstehende Veränderungen sind auch im Nordquartier spürbar. Die Grossbauprojekte entlang der Bahnlinie kündigen einen Zuwachs der Bevölkerung an, was sich in alle Lebensbereiche des Stadtteils auswirken wird. Die «AG Wachsende Stadt» soziokultureller Akteure vor Ort beobachtet und reflektiert diesen Prozess und bringt seine Fragestellungen und Erkenntnisse im DIALOG ein – das nächste Mal in der Versammlung vom 19. Februar, die ab 19.45 Uhr im Pfarreisaal St. Marien, Wylerstrasse 24, stattfinden wird. Kommen auch Sie vorbei und hören und reden auch Sie mit!

Kontakt:
info@dialognord.ch
www.dialognord.ch

Freuen sich über den symbolischen Check von Coop Regionalrat Patrick Bruni (2. v. l.): Larissa Huber, Noëlle Altenburger, Michael Zeier und Sonja Preisig von «Nachbarschaft Bern» (v. l. n. r.).

Austausch statt Anonymität

Im Rahmen von «Nachbarschaft Bern» setzen sich über 300 Freiwillige in unterschiedlichen Bereichen für unterstützungsbedürftige Personen ein. Nun erhalten die Verantwortlichen eine Spende des Coop Regionalrats Bern.

TEXT **RABEA GRAND** FOTO **JEROEN SEYFFER**

Der Wocheneinkauf steht an. Der Wagen füllt sich mit Gemüse, Jogurt, Pasta, Getränken und Co. An der Kasse finden die Produkte ihren Weg in die Einkaufstasche. Diese wird schwer, das Tragen mühsam. Hier kommt die «Nachbarschaft Bern» ins Spiel: In der Stadt stehen 364 Freiwillige im Einsatz, die in verschiedenen Bereichen unterstützen.

Die einen helfen beim Einkaufen, die anderen machen einen Spaziergang mit einer alleinstehenden Person, geben Nachhilfe oder klären Technik-Fragen. «Seit 2020 gehört das Angebot zur Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit VBG. Damit fördern wir den Kontakt und den Austausch in den verschiedenen Quartieren», erklärt Teamleiterin Sonja Preisig (44) und ergänzt: «So entstehen teilweise Freundschaften und das Verständnis für unterschiedliche Lebenssituationen wird grösser.»

Wertschätzung weitertragen

Diesen Einsatz schätzt der Coop Regionalrat Bern – und spendet der «Nachbarschaft Bern» 3000 Franken. «Das ist eine Anerkennung für das Angebot. Es freut uns, dass wir ein Zeichen der Wertschätzung an unsere Freiwilligen weitergeben können», betont Larissa Huber, Praktikantin bei «Nachbarschaft Bern». So nutzen die Verantwortlichen den finanziellen Zustupf für die Weiterentwicklung. «Wir organisieren Austauschtreffen für die Freiwilligen und laden spannende Referentinnen und Referenten zu Fachthemen ein.» Denn die 311 unterstützten Personen unterschiedlichen Alters, sollen das Angebot auch künftig nützen können. «Wer helfen will, kann bei der Anmeldung verschiedene Interessen angeben. Wir gleichen diese mit dem Unterstützungsbedarf der gemeldeten Personen ab und schauen, welche Tandems sich eignen», erzählt Sonja Preisig.

Dabei gilt: Die Personen sollten in Gehdistanz zueinander wohnen – 15 Minuten ist der Richtwert. «Damit läuft das Ganze so unkompliziert wie möglich ab. Treffen ergeben sich allenfalls auch spontan», erklärt Huber. Dadurch kriegen Nachbar:innen und Quartierbewohnende ein Gesicht – die städtische Anonymität gerät in den Hintergrund. Und schliesslich schaden helfende Hände nie. ●